

VOM EXPERIMENT ZUR MASSENWARE – MEDIENWANDEL IM FÜNFZEHNTEN JAHRHUNDERT

Die Erfindung des Buchdrucks vor über 500 Jahren übt bis heute eine besondere Faszination aus – verstärkt vielleicht noch durch die ‚Medienrevolution‘, die moderne Leser seit einigen Jahrzehnten erleben. Gerade weil das gedruckte Buch als Träger und Symbol des Wissens zunehmend in Konkurrenz zu elektronischen Formen der Informationsspeicherung und -verbreitung gerät, verspricht der Blick zurück zu den Anfängen dieses Mediums Aufschlüsse darüber, wie derartige Veränderungen ablaufen und welche Auswirkungen sie auf schriftbasierte Kommunikationssysteme haben. Ähnlich wie am Ende des 20. Jahrhunderts fand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kein plötzlicher Umbruch, sondern ein langsamer Ablösungsprozess statt. Nicht nur die Technik der Buchherstellung wandelte sich, sondern auch die Verbreitung von Büchern und ihre Rezeption. Dabei überlagerten sich Innovation und Tradition in vielfältiger Weise.

Schon im 15. Jahrhundert stehen sich euphorischer Fortschrittsoptimismus und konservative Untergangsvisionen gegenüber – nicht selten sogar bei ein und derselben

Person. So rühmt der Jurist Sebastian Brant 1498 in einem Lobgedicht an den Baseler Druckerverleger Johannes Bergmann von Olpe, dass man dank der Drucktechnik an einem einzigen Tag so viele Bücher herstellen könne wie ein Schreiber früher in mehreren Jahren, dass Bücher nun für jedermann erschwinglich seien und dass Städte, aber auch einzelne Gelehrte große Bibliotheken aufbauen können. Zugleich prangert Brant in seinem ‚Narrenschiff‘ (Kat. 85, Abb. 1) jedoch das sinnlose Anhäufen von Büchern an, die keinerlei Erkenntnisgewinn bringen, weil sie ungelesen verstauben. Ähnliche Ambivalenzen prägten das Handeln von Brants geistlichem Zeitgenossen Johannes Trithemius, der einerseits das Ende der mönchischen Schreibkultur und das Vergessen ungedruckter Werke befürchtete und vor der geringen Haltbarkeit des neuen Mediums warnte, andererseits für die Verbreitung seiner Ideen genau dieses Medium nutzte (Kat. 32, Abb. 2, und Kat. 56). In der heutigen Diskussion über die Vorteile und Gefahren des Internet, von der Begeisterung über kostenlosen *open access* zu wissenschaftlichen Publikationen und digitalisierten Büchern bis zur Klage über das rückläufige Interesse von Jugendlichen am (Bücher-)Lesen, über Probleme der Langzeitarchivierung digitaler Medien und das drohende Verschwinden ganzer Medientypen (wie Zeitungen), ja des Buches selbst scheinen diese Positionen der Humanisten nachzuklingen.

Betrachtet man die Übergangsphase von der ausschließlich handschriftlichen zur primär gedruckten Verbreitung von Texten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts genauer, so relativieren sich sowohl die Hoffnungen in das neue Medium als auch die Befürchtungen ein wenig. Die Erfindung des Buchdrucks war keine ‚Medienrevolution‘, die von einem Tag auf den anderen zum Ende des Schreibens mit der Hand geführt hätte oder manuelle Tätigkeiten überflüssig machte. Über einen langen Zeitraum, und letztendlich bis zum heutigen Tage, existierten vielmehr die mechanisierte Massenproduktion und die individuelle Handarbeit nebeneinander. Allerdings verschoben sich die Gewichte seit 1450 immer mehr zugunsten der ersteren, was Auswirkungen auf das äußere Erscheinungsbild der Bücher hatte. Mit aufwendigem gemalten Buchschmuck ließ man nur noch wertvolle Repräsentationsobjekte ausstatten, und bei Büchern für den alltäglichen Gebrauch ermöglichten gedruckte Titelblätter, Inhaltsverzeichnisse, Register und andere Paratexte eine effizientere Benutzung (vgl. Kat. 57, Abb. 3). Zwar wurden Bücher in größerer Zahl und preiswerter verfügbar, doch schon die ersten Drucker



Abb. 1

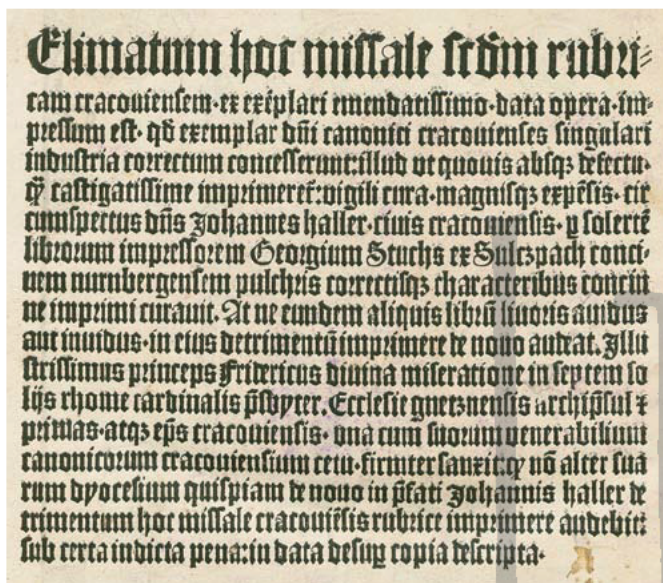


Abb. 3

waren den Gesetzen des Marktes unterworfen und immer wieder vom Konkurs bedroht. Bei Absatzschwierigkeiten waren sie auf staatliche bzw. kirchliche Hilfen angewiesen. Liturgische Bücher, die von der Geistlichkeit in Auftrag gegeben und mit Privilegien gefördert wurden (vgl. Kat. 52, Abb. 4), garantierten ebenso wie auflagenstarke Verordnungen weltlicher und geistlicher Machthaber ihren Produzenten sichere Gewinne und regelten zugleich das Verhalten der Bevölkerung. Auf der Grundlage des spätmittelalterlichen Warenhandels entwickelte sich in kurzer Zeit ein gut organisierter und international vernetzter Buchmarkt. Er konnte mittels obrigkeitlicher Steuerungsinstrumente kontrolliert werden und wirkte auch als Regulativ gegen eine Informationsüberflutung, denn Bücher mussten Käufer finden – es war nur dann sinnvoll, ein Werk zu drucken, wenn eine große Nachfrage zu erwarten war, etwa weil es besser oder billiger angeboten werden konnte. Welche Art von Büchern Aussicht auf kommerziellen Erfolg hatte, musste allerdings in einem mühsamen Lernprozess erst herausgefunden werden. In Marktlücken stießen neue Medientypen wie Einblattdrucke vor, die breiten Bevölkerungsschichten Informationen zugänglich machten, und bei der Publikation älterer Texte achteten Drucker zunehmend auf eine publikumsorientierte Präsentation; aber so manches Werk des Handschriftenzeitalters gelangte – oft aufgrund von Überlieferungszufällen – nie oder erst spät zum Druck. Aus heutiger Sicht sind diese Mechanismen von Angebot und Nachfrage nur ansatzweise zu rekonstruieren, da gerade die erfolgreichsten Printpublikationen (wie Einblattdrucke oder Schulbücher) häufig am stärksten verlustgefährdet waren.

Obwohl viele Inkunabeln spurlos verloren gegangen sind, haben sich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weit mehr Wiegendrucke erhalten als Handschriften aus dem gesamten Mittelalter. Von den etwa 28.000 Inkunabelausgaben, die heute bekannt sind – die Zahl der produzierten

Drucke lag sicher weitaus höher –, bewahren deutsche Sammlungen insgesamt etwa 135.000 Exemplare. Als Ergebnis der zwanzigjährigen Arbeit des Inkunabelcensus Deutschland sind sie nun in der Londoner Datenbank des ‚Incunabula Short Title Catalogue‘ (ISTC) nachgewiesen. Demgegenüber wird die Zahl mittelalterlicher Handschriften in deutschen Bibliotheken auf etwa 60.000 geschätzt. Ein ähnliches Zahlenverhältnis weist der Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München auf: Den vorhandenen gut 20.000 Exemplaren von 9.700 Drucken des 15. Jahrhunderts stehen etwa 10.500 mittelalterliche lateinische und 1.800 deutsche Handschriften gegenüber, also etwa ein Sechstel des deutschen Gesamtbestands. Es versteht sich von selbst, dass eine derartig umfangreiche Inkunabelsammlung in einer Ausstellung nur sehr selektiv präsentiert werden kann.

Schatzkammer

Im Mittelpunkt des ersten Teils der Ausstellung stehen die technischen Innovationen des Drucks mit beweglichen Lettern und damit die herausragenden Objekte aus dem ersten Jahrzehnt des Buchdrucks: die Werke aus der Offizin des Erfinders Johann Gutenberg selbst. Sein Meisterwerk, die lateinische Bibel, ist heute nur noch in einem Exemplar aus dem Benediktinerkloster Andechs (Kat. 14) in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhanden; zwei weitere Exemplare, die kurz nach 1800 in die Münchener Hofbibliothek gelangt waren, wurden im 19. Jahrhundert als vermeintliche Dubletten verkauft und erlitten ein wechselvolles Schicksal. Das Exemplar aus dem Augustinerchorherrenstift Rottenbuch gelangte über Petersburg in die Bibliotheca Bodmeriana in Cologny bei Genf; das Exemplar aus der Mannheimer Hofbibliothek von Kurfürst Karl Theodor wurde durch einen amerikanischen Antiquar in Einzelblätter bzw. -lagen aufgeteilt, die sich heute in Sammlungen in den Vereinigten Staaten befinden. Sorgfältig bewahrt wurde dagegen das Unikat des ‚Türkenkalenders‘ (Kat. 13, Abb. 5), des ersten gedruckten Werks in deutscher Sprache, das Gutenberg parallel zum Bibeldruck produzierte – schon nach Ansicht des Historikers Andreas Felix von Oefele (1706–1780) ein *Liber Eximiae Raritatis et inter Cimelia Bibliothecae asservandus*. Auch das bis heute rätselhafteste Produkt der Gutenberg-Presse ist in München vorhanden: ein auf makellosem Pergament gedrucktes Exemplar des ‚Catholicon‘ (Kat. 17), für dessen Herstellung Gutenberg wohl ein eigenes, weit in die Zukunft vorausweisendes Druckverfahren erfand. Gezeigt werden daneben Drucke aus dem engsten Umkreis Gutenbergs wie die nur bruchstückhaft erhaltenen Donate (Kat. 15) und die Sechsenddreißigzeilige Bibel (Kat. 16) – vermutlich das erste Druckwerk, das auf dem Gebiet des heutigen Bayern, nämlich in Bamberg, entstand. Gutenbergs Mainzer und Bamberger Nachfolger übernahmen nicht nur seine Drucktypen, sondern trugen mit eigenen Neuerungen zur Weiterentwicklung des Buchdrucks bei: In

Bamberg entstanden die frühesten mit Holzschnitten illustrierten Inkunabeln (Kat. 6). Beim Mainzer Psalter (Kat. 18, Abb. 6) versuchten Gutenbergs ehemalige Partner Johann Fust und Peter Schöffer – vielleicht in Weiterführung einer Idee des Erfinders –, die dekorativen mehrzeiligen Initialbuchstaben mittels zusammengesetzter Metallschnitt-Lettern zu erstellen und dabei den Buchstabenkörper und die filigranen Verzierungen unterschiedlich einzufärben und gleichzeitig zu drucken. Auf diese neue *adinventio artificiosa imprimendi seu caracterizandi* (vgl. Kat. 22) waren die Drucker zu Recht stolz.

Schon in den Werken aus dem ersten Jahrzehnt des Buchdrucks wird ein Grundkonflikt des frühen gedruckten Buchs deutlich: das Bemühen um exakte Imitation von Handschriften – dem ‚normalen‘ Buch des Mittelalters – bei größtmöglicher Rationalisierung der Herstellungsprozesse. Dabei war sorgfältig abzuwägen, ob ein kompliziertes mechanisches Verfahrens tatsächlich weniger Arbeit verursachte war als eine manuelle Ergänzung, die potentiell in jedem einzelnen von hunderten Exemplaren wiederholt werden musste. Beim Mehrfarbendruck entschied sich Gutenberg für den zweiten Weg und ließ farbige Elemente von Hand eintragen; sein ehemaliger Mitarbeiter Schöffer experimentierte hingegen mit einer Drucktechnik, gab sie aber bald wieder auf. Erst über 20 Jahre später führte dann



Abb. 5

der Augsburger Erhard Ratdolt in Venedig Versuche zur weiteren Mechanisierung durch. Er druckte mehrfarbige Illustrationen mit Stempeln (Kat. 19) und erfand ein Verfahren für den Golddruck (Kat. 20), das sich allerdings nur für eine sehr kleine Zahl von Exemplaren als praktikabel erwies. Die vielfältigen technischen Innovationen aus den ersten Jahrzehnten des Buchdrucks sind auch nach über 100 Jahren buchhistorischer Forschung noch nicht bis ins letzte geklärt; für manche Aspekte (wie die Untersuchung

der Drucklettern oder von Satzvarianten) verspricht die Analyse digitalisierter Inkunabeln neue Erkenntnisse – einer der Gründe dafür, warum die Bayerische Staatsbibliothek sich für eine umfassende Online-Bereitstellung ihrer herausragenden Sammlung engagiert.

Der Buchdruck ermöglichte nicht nur die Verbreitung von Texten, sondern auch von Bildern in bisher unbekannter Fülle. Bereits vor der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern wurden druckgraphische Verfahren wie der Holzschnitt und der Kupferstich genutzt, um Bücher zu illustrieren. Während die buchmalerische Ausstattung von Handschriften immer individuell erfolgen musste und allenfalls – wie bei den Handschriften aus der Hagenauer Werkstatt des Diebold Lauber (Kat. 1) – die Reduktion der malerischen Mittel und die Benutzung standardisierter Bildtopoi eine Steigerung der Bilderzahl versprach, waren von Kupferplatten oder Holzstöcken beliebig viele Abzüge herstellbar. Die auf diese Weise erzeugten Bilder konnte man in Bücher einkleben (Kat. 2); wenn ein Schreiber selbst Zugang zu den Holzstöcken hatte oder mit einer Formschneider-Werkstatt zusammenarbeitete, konnte er die Bilder sogar direkt auf das beschriebene Papier stemeln lassen. Zwei Beispiele derartiger außerordentlich seltener Handschriften aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sind in der Ausstellung zu sehen (Kat. 3 und 4, Abb. 7).

Die Dominanz der gedruckten Bilder führte bald dazu, dass nicht nur Holzschnitte nach gezeichneten Vorlagen angefertigt wurden, sondern auch umgekehrt Maler gedruckte Buchillustrationen imitierten (Kat. 5). Deutlich wird, dass die Entwicklung von der Handschrift zum gedrucktem Buch nicht nur in einer Richtung erfolgte, sondern die beiden Medien in vielfältigen Wechselbeziehungen standen. Dies gilt gleichermaßen für die lange als Vorläufer der illustrierten Inkunabeln angesehenen Blockbücher. Noch Jahrzehnte nach der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern wurden Werke meist geringen Umfangs vervielfältigt, indem Bilder zusammen mit erläuternden Texten in eine Holztafel geschnitten und davon je nach Bedarf Abzüge angefertigt wurden (Kat. 64); manchmal kombinierte man mit Holztafel- und Typendruck hergestellte Texte sogar im selben Buch (Kat. 9, Abb. 8). Da man die Holztafeln über längere Zeit lagerte und wieder benutzte, sind nur wenige Blockbücher datiert – als das gezeigte Blockbuch der ‚Armenbibel‘ von 1471 entstand (Kat. 7), war dieses Werk bereits in mehreren typographischen Ausgaben zugänglich (Kat. 6). Schon früh gelangen Formschneidern und Buchdruckern technische Meisterleistungen bei der Illustration von Inkunabeln. In Mainz bebilderte Erhard Reuwich 1486 als erster ein gedrucktes Buch mit monumentalen Holzschnitten (Kat. 10) und vermittelte so venezianische Kunstfertigkeit nördlich der Alpen. Sieben Jahre später übertraf Hartmann Schedel in seiner Nürnberger Weltchronik dieses Vorbild noch an Zahl der verwendeten Holzstöcke (Kat. 11). Albrecht Dürer, der wohl als junger Mann an diesem Vorhaben mitwirkte und später die Kunst



Abb. 7

des Holzschnitts auf zuvor unerreichte Höhen führen sollte, war ebenfalls mit den Erzeugnissen italienischer Buchillustratoren vertraut (Kat. 12).

Holzschnitte eigneten sich am besten zur Illustration gedruckter Bücher, da sie zusammen mit Texten, die mittels beweglicher Metall-Lettern gesetzt wurden, im Hochdruckverfahren vervielfältigt werden konnten. Daneben experimentierten Inkunabeldrucker mit anderen graphischen Verfahren. Metallschnitte, die sich von Holzschnitten nur hinsichtlich des verwendeten Plattenmaterials unterschieden, kamen bereits 1457 und 1459 im Mainzer Psalter (Kat. 18, Abb. 6) für mehrzeilige farbige Initialen zum Einsatz, die in der Art von Handschriften mit Fleuronée-Dekor in einer Gegenfarbe verziert waren. Zwar wurde diese Technik in einigen anderen Ausgaben (vgl. Kat. 38) und in den Neuauflagen des Psalters noch bis in das frühe 16. Jahrhundert praktiziert, allerdings in immer geringer Zahl und Qualität, da sich die fragilen Fleuronée-Plättchen offensichtlich als wenig haltbar erwiesen. Etwa zur gleichen Zeit, als Albrecht Pfister in Bamberg die ersten mit Holzschnitten bebilderten Drucke auf den Markt brachte (Kat. 6), benutzte der unbekannte süddeutsche Drucker der ‚Stöger-Passion‘ (Kat. 27) zu diesem Zweck Metallschnitte, die bereits vorher für die Illustration von Handschriften verwendet worden waren. Trotz dieser frühen Anfänge konnte sich der Metallschnitt als Technik der Buchillustration nicht durchsetzen. Nur sporadisch erscheint er in Wiegendrucken, so bezeichnenderweise in einem Erzeugnis eines Wanderdruckers (Kat. 28), der in Foligno, Albi, Mainz und Lyon wirkte – vermutlich waren einige Dutzend Metallplatten leichter zu transportieren als die gleiche Zahl von Holzstöcken. Erst ab den späten 1480er Jahren finden

sich Metallschnitte häufiger, besonders in Stundenbüchern aus der Pariser Offizin des Philippe Pigouchet (Kat. 29, Abb. 9), deren Seiten mit filigranen, bilderreichen Bordüren und Miniaturen geschmückt sind. Demgegenüber spielten Kupferstiche, die mittels eines Tiefdruckverfahrens in einem eigenen Arbeitsgang abgezogen und in den Text integriert werden mussten, bei der Inkunabelillustration eine eher periphere Rolle. Neben exzeptionellen Werken wie dem Florentiner ‚Dante‘ (Kat. 30) oder Ptolemäus-Ausgaben (in die großformatige Kupferstich-Karten allerdings separat eingebunden wurden) enthalten vor allem Liturgica aus den Würzburger und Eichstätter Offizinen der Reysen (Kat. 31) gelegentlich Kupferstiche auf Textseiten.

Mit zunehmender Deutlichkeit zeichnet sich im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Arbeitsteilung in der Bildproduktion zwischen Buchdruckern und Buchmalern ab. Während einfache Textillustrationen, wie sie vor der Erfindung des Buchdrucks in Werkstätten wie der Hagenauer des Diebold Lauber (Kat. 1) entstanden, im Holzschnittverfahren sehr viel effizienter herzustellen waren, blieb das hochwertige Segment des Marktes in der Hand versierter Buchmaler. Sie statteten repräsentative Drucke mit Initialen oder Miniaturen aus, darunter insbesondere juristische Standardwerke wie das ‚Corpus iuris civilis‘ (Kat. 22) oder das ‚Decretum Gratiani‘ (Kat. 26, Abb. 10) und medizinische Grundlagen-texte (Kat. 25). Gemalte Illustrationen reicherten unebilderte Ausgaben an oder ersetzten sogar gelegentlich gedruckte Texte (Kat. 23); vorhandene gedruckte Illustrationen wie in der Koberger-Bibel (Kat. 24) ließen sich mit aufwendigem Kolorit aufwerten. Die Produktions- und Rezeptionszusammenhänge illuminierter Inkunabeln sind daher von besonderem Interesse für die buchgeschichtliche Forschung. Die Ausstattung eines Buchs mit Malerei spiegelt einerseits den Status eines Werks und andererseits den seines Besitzers, der nicht nur bereit war, Geld für ein gedrucktes Buch auszugeben, sondern auch die oft erheblichen Kosten der künstlerischen Vollendung zu tragen. Buchdrucker bemühten sich bereits früh, die unterschiedlichen Gestaltungswünsche ihrer Kunden zu erfüllen. Sie arbeiteten – wie schon in Mainz – mit lokalen Malerwerkstätten zusammen oder boten sogar, wie der Augsburger Johann Bämle (Kat. 23), derartige Arbeiten als Dienstleistung der Offizin an. Nur in seltenen Ausnahmefällen (Kat. 21) signierten allerdings die Künstler ihre Werke, so dass für eine Lokalisierung und Werkstatt-Zuschreibung der Malerei vergleichende Stilanalysen nötig sind. Sie können interessante Erkenntnisse über die Wirkungsgebiete der Maler selbst und über Absatzregionen der illuminierten Drucke erbringen (Kat. 24–26).

Fürstensaal

Buchmalerei ist wohl das augenfälligste Element der manuellen Ausstattung eines gedruckten Buchs. Es ist jedoch bei weitem nicht das einzige individuelle Merkmal, das Inkunabeln und andere frühe Drucke aufweisen. Die Objekte,

die im zweiten Teil der Ausstellung zu sehen sind, geben einen Einblick in die Produktionsabläufe in frühen Druckerwerkstätten und zeigen, welch hohes Maß an Handarbeit trotz aller Mechanisierung der Textvervielfältigung bis über das Ende des 15. Jahrhunderts hinaus erforderlich war. An den Exponaten lässt sich die sukzessive Herstellung und der Vertrieb gedruckter Bücher nachvollziehen – beginnend mit der handschriftlichen Druckvorlage bis hin zum Käufer und Leser.

Um ihre von Hand niedergeschriebenen Werke zu verbreiten, nutzten zeitgenössische Autoren wie Sebastian Brant und Johannes Trithemius selbstverständlich den Buchdruck. Nicht immer waren sie mit der Arbeit der Drucker zufrieden. Der Nürnberger Ratsherr Hans Tucher, von dessen Hand eine der seltenen autographen Druckvorlagen erhalten geblieben ist, bemängelte die minderwertige Qualität der Erstausgabe seines Reiseberichts (Kat. 33, Abb. 11) und sorgte umgehend für eine verbesserte Neuauflage. Zwar orientierten sich Drucker für das Buchlayout in der Regel an handschriftlichen Textgrundlagen (Kat. 34–35), manchmal beschränkten sie aber eigene Wege, um breitere Leserkreise für ihre Produkte zu erschließen. So konzipierte der Augsburger Johannes Bämmler, ein Multitalent, das die verschiedensten Aspekte der Buchherstellung beherrschte, bisweilen gänzlich neue Buchtypen. Unscheinbare Fragmente von Probedrucken (Kat. 36), die nur zufällig erhalten geblieben sind, geben Einblicke in derartige Experimente. Wie unvollständig unsere Kenntnis des frühen Buchdrucks zwangsläufig bleiben muss, machen Funde von nahezu völlig verlorenen Ausgaben deutlich (Kat. 37). Dennoch sind bemerkenswerte Zeugnisse aus frühen Offizinen über die Jahrhunderte bewahrt geblieben: Der Mainzer ‚Duranti‘ von 1459 (Kat. 38) belegt, wie sorgfältig bereits in der Frühzeit Korrektur gelesen wurde, denn der Druck mit beweglichen Lettern erlaubte es, Fehler im stehenden Satz zu verbessern – ein erheblicher Fortschritt gegenüber der Handschrift, die nur mit erheblichem Aufwand oder ästhetischen Einbußen zu korrigieren war. Abweichungen zwischen den einzelnen Exemplaren einer Druckausgabe waren die unvermeidliche Folge. Schon die Gutenberg-Bibel (Kat. 14) weist eine Fülle von Satzvarianten auf. Je nach den erwarteten Käufern eines Buchs wurden sogar bewusst Varianten eingeführt, um heikle Inhalte zu verschleiern (Kat. 39).

Die Gestalt der frühen Druckschriften ist wesentlich von handschriftlichen Vorbildern geprägt. Ein Werbeblatt des innovationsfreudigen Erhard Ratdolt (Kat. 40) zeigt eindrucksvoll, über wie viele verschiedene Schriftarten und -größen Druckereien bereits im 15. Jahrhundert verfügten. Neben den aus unterschiedlichen Schreibtraditionen hervorgegangenen Formen der lateinischen Schrift finden sich in einigen Inkunabeln ungewöhnlichere Alphabete, die man als Holzschnitte (Kat. 45 und 46), bei längeren Texten in griechischer, hebräischer und glagolitischer Schrift (Kat. 41–44) manchmal schon mittels beweglicher Lettern druckte. Wie leistungsfähig Offizinen waren, belegt die

große Bandbreite der Buchformate von mehrbändigen Riesenbibeln (Kat. 48) bis hin zu Miniatur-Stundenbüchern (Kat. 49 und 50). Über den Erfolg oder Misserfolg eines Druckunternehmens entschieden neben der Qualität des Produkts und den Bedürfnissen des Markts aber auch obrigkeitliche Interventionen wie bischöfliche Privilegien (Kat. 51 und 52, Abb. 4). Als wichtige paratextuelle Informationen werden derartige Autorisierungen Büchern an prominenten Stellen, vor oder nach dem eigentlichen Inhalt, beigelegt. Elemente, die in Handschriften nur eine untergeordnete Rolle spielten, verselbständigten sich nun, und moderne Konventionen der Buchgestaltung wie Titelblätter bilden sich allmählich heraus. Aus den Schreiber-Kolophonen spätmittelalterlicher Handschriften, in denen Ort und Datum der Niederschrift eines Texts angegeben sind, entwickelt sich das moderne Impressum (Kat. 54), vielfach begleitet oder gar ersetzt durch ein graphisches Signet der Offizin, die Druckermarke (Kat. 53, Abb. 12).

Gingen in Handschriften dem Textanfang meist allenfalls kurze Incipit-Formeln und nur in seltenen Ausnahmefällen (Kat. 23) eigene Textseiten voraus, die den Leser über den Titel und den Verfasser informierten, so erhielten immer mehr Drucke eine eigene Titelseite, deren optische Attraktivität oft ein Holzschnitt oder eine Druckermarke erhöhte (Kat. 55–58). Titelseiten konnten mit zusätzlichen Angaben wie der Adresse des Buchhändlers angereichert



Abb. 10

werden – die selbstbewussten Produzenten und Distributoren erkannten das Werbepotential solcher Seiten und wollten sich nicht mehr im Kolophon am Buchende verbergen. Während diese Informationen mit dem Buch untrennbar verbunden waren, dienten andere gedruckte Beigaben kurzlebigeren Zwecken: Mit so genannten Rubrikenverzeichnissen sollten Schreiber in die Lage versetzt werden, Kapitelüberschriften von Hand mit roter Farbe nachzutragen, wenn sich der Drucker gegen den arbeitsaufwendigen Mehrfarbendruck entschieden hatte (Kat. 59 und 60).

Als Johann Gutenberg und sein Geldgeber Johann Fust ihre Partnerschaft auflösten, kam es zu einer juristischen Auseinandersetzung um die Zinszahlungen für den geleisteten Kredit. Dies macht deutlich, dass schon die ersten Druckereien kommerzielle Unternehmungen waren, die auf einen schnellen Absatz ihrer Produkte bedacht sein mussten. Um den Verkauf seiner Bibel zu fördern, warb Gutenberg auf politischen Großveranstaltungen für sie; dieser Marketing-Strategie verdanken wir das älteste Zeugnis

über die Auflagenhöhe einer Inkunabel (Kat. 61). Während von der Gutenberg-Bibel etwa 158–180 Exemplare hergestellt wurden – fast ein Drittel davon hat sich erhalten –, schätzten ein Jahrzehnt später die italienischen Erstdrucker Sweynheym & Pannartz ihre Verkaufschancen optimistischer ein und produzierten ihre Werke in 275–300 Exemplaren. Dies erwies sich jedoch als Fehlkalkulation (Kat. 62, Abb. 13), und nur dank finanzieller Unterstützung durch den Papst konnte die Offizin weiterbestehen. Dagegen bot die massenhafte Herstellung von Einblattdrucken für offizielle Zwecke (Kat. 63) Aussicht auf sicheren Gewinn bei geringem Aufwand, was schon Johann Gutenberg durch den Druck von Ablassbriefen zu nutzen verstanden hatte. Als genuin neuer Medientyp trat der Einblattdruck in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen Siegeszug als Vermittler vielfältigster Informationen an alle Bevölkerungskreise an: Fromme Lieder und Gebete, Ratschläge für Gesundheit und Lebensführung, unterhaltsame Verse und offizielle Verlautbarungen, aktuelle Informationen und akademisches Wissen ließen sich in prägnanter, einprägsamer Form auf dem knappen Raum eines einseitig bedruckten Blatts unterbringen (Kat. 65–76), das man als Wandzettel aufhängen oder als Flugblatt verteilen konnte. Drucker nutzten das preiswerte Medium für die direkte Kommunikation mit ihren Kunden, denen sie mitteilten, wo ihre Bücher zu erhalten waren (Kat. 76–77) und zu welchem Preis (Kat. 78), welche Ausgaben in Vorbereitung waren und welche technischen Neuerungen sie dafür entwickelt hatten (Kat. 79–80, 40). Stellte sich der angestrebte wirtschaftliche Erfolg dann ein, so waren Drucker – lange vor der Einführung des Pflichtexemplarrechts – aber auch dazu bereit, Bücher an kirchliche Institutionen zu verschenken, um ihr Ansehen zu steigern und bei der Nachwelt in Erinnerung zu bleiben, wie der dem Augsburger Karmelitenkloster eng verbundene Erhard Ratdolt (Kat. 81).

Zwischen den Druckern und ihren Buchhändlern wurde dagegen penibel abgerechnet. Das Rechnungsbuch des Speyerer Druckers Peter Drach (Kat. 82) ist eine der wenigen zeitgenössischen Quellen, die in größerem Umfang über Bücherpreise Auskunft gibt. Eine Fülle von Kaufeinträgen, die wichtige Daten für die Geschichte des frühen Buchhandels und damit die Wirtschaftsgeschichte allgemein liefern, ist in unscheinbaren Archivalien (Kat. 78) und den erhaltenen Exemplaren von Wiegendrucken verborgen (Kat. 83 und 84, Abb. 14); ihre gezielte Auswertung ist erst möglich, wenn sie entziffert und gesammelt sind. Schon jetzt ist ersichtlich, dass die massenhafte Produktion gedruckter Bücher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem rapiden Preisverfall führte. Mit dem Eintrag eines Käufers von 1494, der sein Erstaunen über den geringen Preis einer Inkunabel zum Ausdruck bringt, endet die Ausstellung (Kat. 84). Vierzig Jahre nach der Gutenberg-Bibel hatte sich der Buchdruck am Markt endgültig gegen die Konkurrenz älterer Verfahren der Textverbreitung durchgesetzt. Nahezu jeder Interessierte

konnte sich nun auf Messen und Märkten, von Druckern oder Wanderhändlern mit Lesestoff und Anschauungsmateriel versorgen und sich auf diese Weise unterhalten oder belehren lassen. Obgleich konservative Kreise immer noch für das Abschreiben von Texten mit der Hand plädierten, erwies sich der Siegeszug des gedruckten Buchs als unaufhaltsam – das nun massenhaft verfügbare Wissen überforderte aber auch so manchen Käufer wie Sebastian Brants ‚Büchernarren‘ (Kat. 85, Abb. 1). Den lesekundigen Teil der Bevölkerung versetzte der leichtere Zugang zu Ideen und die schnellere überregionale Kommunikation in die Lage, sich kritisch mit Überliefertem und Neuem auseinanderzusetzen, eine Denkweise, die dazu beitragen konnte, dass die bestehenden politischen und kirchlichen Machtstrukturen in Frage gestellt wurden. Diese weitreichenden Auswirkungen der Erfindung des Buchdrucks aufzuzeigen, sprengt jedoch den Rahmen der Ausstellung.

Aufgrund der skizzierten thematischen Gruppierung verzichtet die Ausstellung auf eine strenge chronologische Ordnung der Objekte. Neben 75 Inkunabeln, darunter 19 Einblattdrucke und zehn Drucke auf Pergament, sind vier Holztafeldrucke und acht Handschriften des 15. Jahrhunderts zu sehen. Im ersten Jahrzehnt des Buchdrucks entstanden 14 der ausgestellten Inkunabeln. Aus Mainz, der Heimatstadt des Johann Gutenberg, stammen 15 Ausgaben. Über 30 der ausgestellten Wiegendrucke wurden in Offizinen hergestellt, die im Gebiet des heutigen Bayern liegen. Gezeigt werden aber auch 14 Produkte italienischer Pressen und zwei Werke französischer Drucker – beides Sondersammelgebiete der Bayerischen Staatsbibliothek.

Die Exponatbeschreibungen lenken den Blick auf charakteristische wie individuelle Merkmale des jeweiligen Objekts und behandeln bei Inkunabeln vor allem die Besonderheiten des ausgestellten Exemplars. Aufgrund des begrenzten verfügbaren Raums konnten vielfach nur einzelne interessante Aspekte herausgegriffen werden. Die angegebene Literatur verweist daher auf die buchgeschichtliche Forschung, wobei ältere Arbeiten, insbesondere solche, die schon im Inkunabelkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek zitiert sind, nur in Ausnahmefällen angeführt werden.

Für vielfältige Unterstützung und fachliche Beratung danke ich Silke Berdux, Paul Needham, Nigel Palmer und Marcia Reed.

Bettina Wagner

FROM EXPERIMENT TO MASS PRODUCTION – TRANSFORMATION OF MEDIA IN THE FIFTEENTH CENTURY

The invention of printing with movable type more than five hundred years ago continues to fascinate modern readers who have for some decades now experienced their own 'media revolution'. Today, the printed book, as bearer and symbol of knowledge, faces growing competition from electronic forms of information storage and distribution. In this situation, insights into how such transformations develop and the consequences they have had on script-based communication systems can be gained by looking back at the initial period of printing. In the second half of the fifteenth century, a gradual process of substitution rather than a sudden change took place, as it did in the past decades. Not only the techniques of book production changed, but also the forms of their distribution and reception. Thus in many ways, innovation and tradition overlapped.

Already in the fifteenth century, an optimistic belief in progress and conservative visions of decline confronted each other, occasionally in the publications of a single author. In 1498, the lawyer Sebastian Brant published a laudatory poem addressed to the Basel publisher Johannes Bergmann von Olpe. In these verses, Brant emphasizes that with the technology of printing, the same number of books can be produced in a single day as used to take a scribe several years to copy. Now everyone can afford to purchase books, allowing not only cities, but also scholars to collect large libraries. At nearly the same time in his *'Ship of Fools'* (cat. 85, ill. 1), Brant criticizes readers who mindlessly accumulate books, but gain no new insights from them, as they pile up unopened volumes, gathering dust. Similar ambivalences are displayed by Brant's contemporary, the abbot Johannes Trithemius, who fears that monastic writing culture will come to an end and unpublished works will sink into oblivion. He warns that the new medium will be of limited durability, but nevertheless he uses this very medium to spread his ideas (cat. 32, ill. 2, and cat. 56). The positions of these humanists seem to reverberate in the present-day discussions about the advantages and dangers of the internet, with opinions ranging from enthusiasm about open access for scholarly publications and digitized books to laments about young peoples' lack of interest in reading books, the problem of long-term preservation of digital media, and the impending disappearance of certain types of media, even books themselves.

If we examine the transition from the purely handwritten to predominately printed distribution of texts in the second half of the fifteenth century more closely, both hopes

and fears concerning the new medium can be put into perspective. The invention of printing was no overnight media revolution, in which writing by hand was terminated or manual labour was made redundant. Over a long period of time, ultimately until the present day, mechanized mass production and individual handcraft existed side by side. However, from 1450 onwards, the weight shifted more and more towards the former, and this affected the external appearance of books. Only valuable works and de luxe copies were supplied with expensive painted decoration, while books for everyday use were equipped with title-pages, tables of contents, indices and other printed paratexts allowing effective consultation (see cat. 57, ill. 3). It is true that books became available in increasing numbers and at lower prices, but early printers were subject to the conditions of the market. Again and again, bankruptcy loomed. Thus, printers were dependent on support from the state or the church for improving their sales. Liturgical books, commissioned by the clergy and fostered by privileges (see



Abb. 2

cat. 52, ill. 4) as well as ordinances by the secular and spiritual powers guaranteed their producers a secure income and at the same time governed the population's behaviour. Based on the late medieval commercial patterns, a well-organized international book trade network developed quickly. This was controlled by steering mechanisms employed by these authorities, but also acted as a regulating force against information overload, as printers had to find customers – it made only sense to print a text if there was enough demand for it, or if it could be offered in better quality or at a better price than before. In a painful learning process, printers had to find out which books were most likely to have commercial success. New types of media such as printed broadsides found their own niches in the market, making information accessible to a broad public. Printers made increased efforts to present older texts in forms suited to their audience. However, numerous works from the era of manuscripts were never or only belatedly published in print – often due to accidents of transmission. From a modern perspective, these mechanisms of supply and demand can only be reconstructed in part, since it was particularly the most successful printed publications (like broadsides and school books) which were most liable to be lost.

In spite of such losses, many more incunabula have survived from the second half of the 15th century than manuscripts from the entire Middle Ages. Of circa 28,000 fifteenth-century editions known today (the number of publications printed is bound to have been much larger), German collections preserve a total of circa 135,000 copies. As a result of two decades of work on the 'Inkunabelcensus Deutschland', these are now recorded in the London database of the 'Incunabula Short Title Catalogue' (ISTC). By contrast, the number of medieval manuscripts in German libraries is estimated circa 60,000. Holdings of the Bayerische Staatsbibliothek at Munich display a similar relationship: about 20,000 copies of 9,700 fifteenth-century editions are kept alongside circa 10,500 medieval Latin and 1,800 German manuscripts – roughly a sixth of the total German holdings. It goes without saying that only a small selection from such a large collection of incunabula can be presented in any exhibition.

Treasury

The centre of the first part of the exhibition is devoted to the technical innovations of printing with movable type and the outstanding works from the workshop of the inventor Johannes Gutenberg. Only one copy of his masterpiece, the 'Biblia Latina' (cat. 14), is preserved at the Bayerische Staatsbibliothek today. Two other copies, which had entered the Munich collection shortly after 1800, were sold off as alleged duplicates in the nineteenth century and suffered variable fates. The copy from the library of the Augustinian Canons at Rottenbuch was transferred via St Petersburg to the Bibliotheca Bodmeriana in Cologny near Geneva. The copy from the Mannheim court library of Elector Palatine Karl

zale in huc Auch werden dis iar xij mu-
wer schim Wiltieren die xij zeichē des him-
mels dīn Als mā zelet noch dīn geburt
offenbar M. CCC. lx. iar Siebē wochē

*Liber Eximiae Raritatis et inter Cimelia
Bibliothecae asservandus. F. e.*

Abb. 4

Theodor was divided up into individual leaves or quires by an American antiquarian bookdealer; today these parts are held in various collections in the United States. The unique copy of the so-called 'Türkenkalender' (cat. 13, ill. 5), the first printed work in the German language which was produced by Gutenberg alongside the Bible, was fortunately carefully preserved. The historian Andreas Felix von Oefele (1706–1780) recognized it as a *Liber Eximiae Raritatis et inter Cimelia Bibliothecae asservandus* ('a book of extreme rarity which must be preserved among the treasures of the library'). The most enigmatic product of Gutenberg's press is also held in Munich: a copy printed on flawless parchment of the 'Catholicon' (cat. 17), for which Gutenberg seems to have invented a different method of printing that was far ahead of his time. In addition, prints closely associated with Gutenberg's workshop are shown. These include the 'Donatuses' (cat. 15) which survive only as fragments, and the 36-line Bible (cat. 16), probably the first printed book to have been produced in present-day Bavaria, that is to say in Bamberg. Gutenberg's successors in Mainz and Bamberg did not only take over his printing types, they also contributed their own innovations to the development of printing: The first incunabula illustrated with woodcuts were created in Bamberg (cat. 6). In their edition of the Psalter (cat. 18, ill. 6), Gutenberg's former partners Johann Fust and Peter Schöffer in Mainz attempted to produce the decorative multi-line initials with composite metalcuts which could be printed simultaneously in different colours – possibly an idea of the inventor himself. The printers were justifiably proud of this new *adinventio artificiosa imprimendi ac caracterizandi* ('artful invention of printing and lettering', see cat. 22).

Works from the first decade of printing reflect the fundamental conflict of the early printed book: How could the exact imitation of manuscripts – the normal books of the Middle Ages – work with the greatest possible rationalization of the production workflow. Printers had to weigh carefully whether the efforts involved in a complicated mechanical procedure were justified, or whether each of potentially hundreds of copies was to be finished by hand. When printing with multiple colours, Gutenberg decided to follow the second route and to have coloured elements supplied by a rubricator. In contrast, his former assistant Schöffer experimented with a printing process, but soon gave up. Only more than twenty years later, the Venetian printer Erhard Ratdolt from Augsburg carried out trials for

a further mechanization. He printed multi-colour illustrations with stamps (cat. 19) and invented a method of printing with gold (cat. 20), which however proved practical for only a very small number of copies. Even after more than one hundred years of book-historical research, the multifarious technical innovations from the first decades of printed book production have not been fully understood. For some aspects like the examination of printing types and typesetting variants, the analysis of digitized incunabula promises new insights. This is one of the principal reasons why the Bayerische Staatsbibliothek is actively promoting a comprehensive online presentation of its outstanding collection.

Printing not only afforded the distribution of texts, but it also allowed for the reproduction of images in previously unknown quantities. Ever prior to the invention of printing with movable type, graphic techniques like woodcut and copper engraving were used to illustrate books. These made it possible to produce multiple copies, while painted decoration of manuscripts could be only created for individual items. An increase in the number of illustrations was at best possible through a reduction of pictorial means and the use of standardized iconographic themes, as seen in manuscripts from the workshop of Diebold Lauber at Hagenau (cat. 1). Printed pictures could also be pasted into books

(cat. 2). Scribes who had access to the woodblocks themselves or who collaborated with a block-cutter's workshop could have the images stamped directly onto the handwritten paper. Two examples of such extremely rare manuscripts from the mid-fifteenth century can be seen in the exhibition (cat. 3 and 4, ill. 7).

The prevalence of printed images soon led to artists to employ printed illustrations as models for their work (cat. 5) parallel to the practice of woodcuts copied from drawings. It is clear that the development from manuscript to printed book was never a one-way street, but rather that both media interacted for some time. This same principle applies to blockbooks, for long seen as antecedents of illustrated incunabula. Decades after the invention of printing with movable type, small-scale works were still produced by cutting the text and images together into the same woodblock, and making prints from them on demand (cat. 64). Occasionally, texts printed from woodcuts and movable type were even combined in the same book (cat. 9, ill. 8). Because woodblocks were stored and re-used over time, only few blockbooks are dated. When the ‚Biblia Pauperum‘ blockbook was produced in 1471 (cat. 7), this work was available at the same time in several typographic editions (cat. 6). Very early on block-cutters and printers achieved technical proficiency in illustrating incunabula. In Mainz, Erhard Reuwich in 1486 was the first to illustrate a printed book with monumental woodcuts (cat. 10), thereby transferring Venetian skills north of the Alps. Seven years later, Hartmann Schedel surpassed this model by the sheer number of woodcuts used in his ‚Nuremberg Chronicle‘ (cat. 11). Albrecht Dürer, who was to lead the art of woodcutting to unrivaled heights, may have had a share in this project as a young man and was himself familiar with the works of Italian book illustrators (cat. 12).

Woodcuts were best suited to illustrate printed books, because they could be printed in relief together with texts set with movable type. Fifteenth-century printers also experimented with other methods of illustration. Metalcuts, which differ from woodcuts only in respect to the material used for the plates, were employed in the Mainz Psalters of 1457 and 1459 (cat. 18, ill. 6) to print multi-line coloured initials. Like painted initials in manuscripts, these were decorated with filigree in a complementary colour. This technique continued to be used in some other editions (see cat. 38) and in reprints of the Psalter right up into the sixteenth century. However the fragile filigree was easily damaged, and the number and quality of the initials diminished. At approximately the same time as Albrecht Pfister published the first editions with woodcut pictures in Bamberg (cat. 6), the unknown South German printer of the ‚Stöcker Passion‘ (cat. 27) used metalcuts which had been employed for illustrating manuscripts. Despite these early beginnings, metalcuts did not prevail as a technique for book illustration. They were used only sporadically in incunabula, for example in a product of an itinerant printer



Abb. 6

(cat. 28) who was active in Foligno, Albi, Mainz and Lyons. This was probably due to the fact that a few dozen metal plates were more easily transported than the equivalent number of woodblocks. Only from the late 1480s, metalcuts occur more frequently in incunabula, especially in Books of Hours from the Parisian workshop of Philippe Pigouchet (cat. 29, ill. 9), whose pages are decorated with delicate historiated borders and miniatures. Copper plates, on which pictures were engraved, play a much less important role in incunable illustration because they had to be printed in an intaglio process, separate from printing the text. Apart from exceptional works like the Florentine Dante (cat. 30) or editions of Ptolemy's 'Geography' (which contain large-format copperplate maps on pages bound in later), it is mainly liturgical books from the Würzburg and Eichstätt workshops of the Reyser family which occasionally are embellished with copper engravings accompanying the text (cat. 31).

With increasing clarity in the course of the fifteenth century, the labour of image production is divided between printers and painters. While simple text illustrations like those created in the workshop of Diebold Lauber in Hagenau (cat. 1) could be much more efficiently produced using woodcuts, the high end of the market remained in the hands of experienced painters. They supplied prestige copies of printed books that were decorated with initials or miniatures, among them legal standards like the 'Corpus iuris civilis' (cat. 22) or the 'Decretum Gratiani' (cat. 26, ill. 10) and important medical handbooks (cat. 25). Printed texts which lacked images were supplemented or even substituted with painted illustrations (cat. 23). Lavish colouring enhanced editions like the Koberger Bible (cat. 24) already embellished with woodcuts. Contexts of production and reception of illuminated incunabula are of particular interest to research on the history of the book. The painted decoration of a book serves to reflect both the status of a work and that of its owner, who was not only prepared to spend money on the printed book, but also to bear the frequently high costs of having it finished by an artist. Early on, printers endeavoured to fulfil their customers' requests for various kinds of decoration. They cooperated with local painters' workshops, as they did in Mainz, or, like the Augsburg printer Johann Bämle (cat. 23) they offered such services in the printing workshop. Artists only signed their work rarely, and



Abb. 8



Abb. 9

thus painted decoration can be assigned only to regions of origin or particular workshops through comparative stylistic analyses. If these attributions are successful, they can yield interesting insights into the locales where painters were active and where the illuminated incunabula were sold (cat. 24–26).

Fürstensaal

Painted decoration is probably the most eye-catching element of the manual finishing of a printed book. Yet it is by no means the only individual feature which incunabula and other early printed books display. The objects in the second part of the exhibition allow a glimpse into the production processes in early printers' workshops and demonstrate the high degree of manual labour still required far beyond the end of the fifteenth century despite the mechanized production of multiple texts. The exhibition makes it possible to retrace the production and distribution of printed books in its successive stages from the manuscript copy text used by the printer to the buyer and reader.

In order to disseminate copies of their works that had originally been copied by hand, contemporary authors like Sebastian Brant and Johannes Trithemius used the technology of printing as a matter of course. Yet they were not always satisfied with the printers' work. The Nuremberg councillor Hans Tucher, who wrote down one of the few surviving autograph copy texts for a printer, criticized the insufficient quality of the first printed edition of his travelogue (cat. 33, ill. 11) and immediately had a revised edition published. While typesetters normally imitated the layout of manuscript exemplars (cat. 34–35), they sometimes broke new ground in order to make their products attractive to new groups of readers. Thus the Augsburg printer Johannes Bämle, versed in many aspects of book production, sometimes conceived entirely new types of books. Inconspicuous fragments of proof sheets (cat. 36), which were only preserved by chance, bear witness to such experiments. Discoveries of editions which were almost entirely lost serve to show how incomplete our knowledge of early printing must necessarily remain (cat. 37). Nevertheless, remarkable evidence for the work of early printers has survived the centuries: the Mainz Duranti of 1459 (cat. 38) documents the care

with which printed books were proofread in the earliest printing houses. Printing with movable letters made it possible to correct mistakes while the type was still standing – a substantial improvement over manuscripts which could only be corrected with considerable trouble or loss of aesthetic quality. Discrepancies between the individual copies of a printed edition were the inevitable result – even the Gutenberg Bible (cat. 14) contains numerous typesetting variants. Sometimes printers deliberately produced alternative versions of text passages in order to conceal potentially offensive contents (cat. 39).

The design of early typefaces was substantially based on handwritten models. An impressive printed advertisement from the innovative Erhard Ratdolt (cat. 40) shows how many different kinds and sizes of fonts were available in fifteenth-century printing workshops. In addition to the various forms of the Latin alphabet which were derived from different traditions of handwriting, more unusual alphabets were used in some incunabula, some of them reproduced as woodcuts (cat. 45 and 46), but some printed with movable type, particularly in the case of lengthy texts in Greek, Hebrew and Glagolitic script (cat. 41–44). The

books were produced with a separate title-page, often embellished with a woodcut or printer's device (cat. 55–58). Title-pages could contain additional information like book-seller's addresses. Aware of promotional opportunities, self-assured producers and distributors did not want to hide their imprints at the end of the book. While such information was inseparably connected with the book, other printed additions served more short-lived purposes. With so-called tables of rubrics, scribes were enabled to supply chapter headings by hand in red ink, whenever the publisher had decided against labour-intensive colour printing (cat. 59 and 60).

When Johann Gutenberg and his financier Johann Fust dissolved their partnership, a legal dispute concerning the payment of interest on a loan ensued. Clearly, even the earliest printing houses were commercial enterprises which had to try and sell their products within a brief period of time. In order to promote sales of his Bible, Gutenberg advertised it at major political events; thanks to this marketing strategy, the oldest evidence for the size of a print-run in the fifteenth century has reached us (cat. 61). While circa 158–180 copies of the Gutenberg Bible were produced – and nearly a

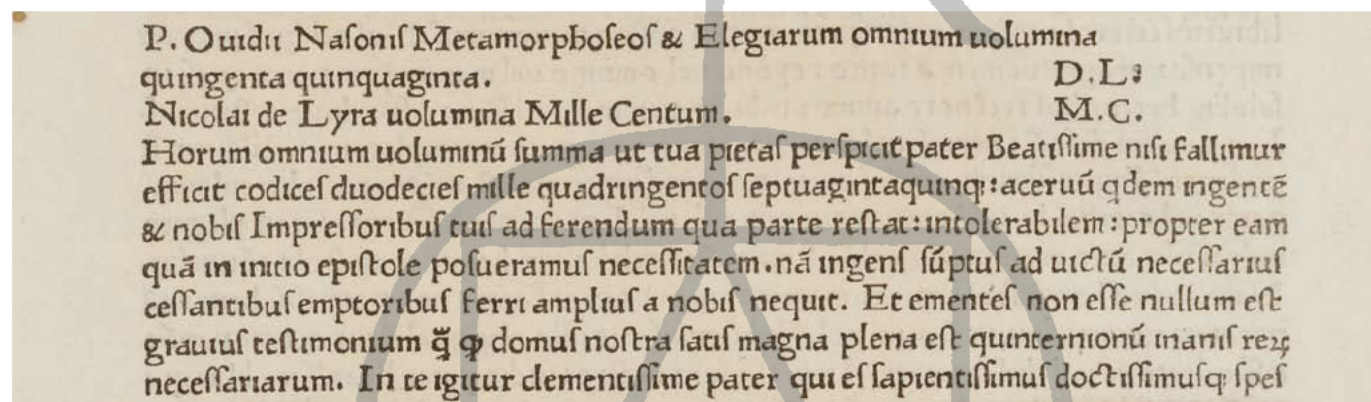


Abb. 11

great range of book sizes from giant Bibles in multiple volumes (cat. 48) to miniature Books of Hours (cat. 49 and 50) bears witness to the accomplishments of early printers. Apart from product quality and market demands, the success of a printing enterprise depended on official interventions like episcopal privileges (cat. 51 and 52, ill. 4). Such documents of authorization were added to books in conspicuous places, before or after the contents proper. Elements which had played a subordinate role in manuscripts gained an independent position, and modern conventions of book design, such as title-pages, emerged. From the scribal notices about place and date of completion frequently found at the end of late medieval manuscripts, the modern imprint developed (cat. 54), often accompanied or even replaced with a pictorial signet of the press, the printer's device (cat. 53, ill. 12). In manuscripts, the start of a text was at most preceded by a short incipit formula and only very rarely by a separate page (cat. 23) notifying the reader of the title and author of the work. More and more printed

third have survived –, the first printers in Italy, Sweynheym and Pannartz, gauged the sales potential of their products more optimistically and printed them in 275–300 copies (cat. 62, ill. 13). This, however, proved to be a misjudgement, and the workshop could only continue to exist with financial backing from the pope. In contrast, the mass production of printed broadsides for official purposes (cat. 63) promised certain returns on a small investment, an chance which Johannes Gutenberg seized when printing indulgences. As a genuinely new medium in the second half of the fifteenth century, the printed broadside conquered the market, disseminating a wide range of information to all social strata: pious songs and prayers, advice on matters of health and lifestyle, verses for entertainment and official proclamations, current news and scholarly knowledge could all be accommodated in a concise manner within the limited space of a paper sheet printed on one side only (cat. 65–76) which could either be posted on the wall or distributed as a handbill. Printers used the cheap medium in

order to communicate directly with their customers, informing them where books could be obtained (cat. 76–77) and for what price (cat. 78). They advertised which editions were in preparation and which technical innovations had been developed (cat. 79–80, 40). Once success had been achieved – and long before the introduction of legal deposit – printers were prepared to donate books to religious institutions in order to gain recognition and preserve their

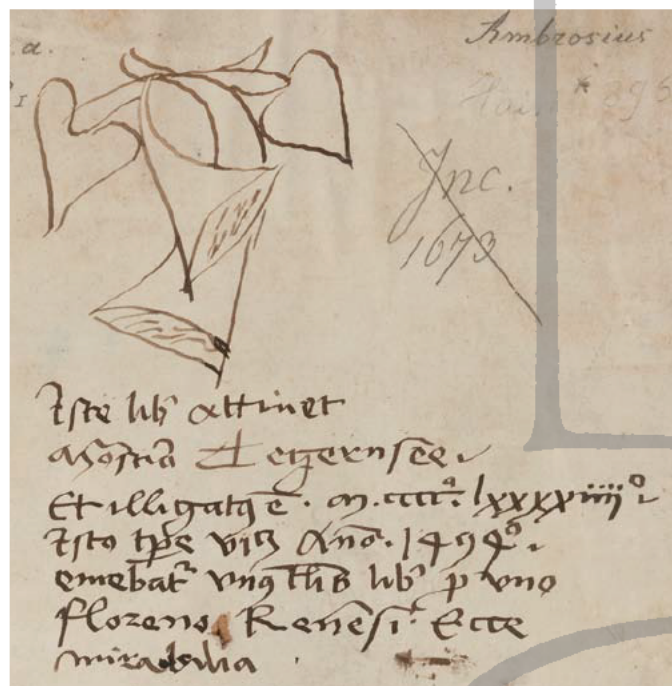


Abb. 12

works in the cultural memory, as did Erhard Ratdolt who had a close relationship with the Carmelite monastery at Augsburg (cat. 81).

Scrupulous accounts record business relations of printers and booksellers. The account book of the Speyer printer Peter Drach (Cat. 82) is one of the few surviving contemporary sources which contains information about book prices. A wealth of purchase notes provide important data for the history of the early booktrade, and thus economic history in general is buried in such seemingly inconspicuous documents (cat. 78) and surviving incunabula (cat. 83 and 84, ill. 14), just waiting to be deciphered and analysed. It is evident that the mass production of printed books in the second half of the fifteenth century led to a rapid decline in prices. The exhibition concludes with a manuscript note in an incunable, in which the purchaser expresses his surprise about the low cost of the book (cat. 84). Forty years after the Gutenberg Bible, printing had conquered the market and prevailed over older methods of text distribution. Almost anyone who was interested could now obtain reading material and pictures for leisure or study at fairs and markets from printers or itinerant dealers. Even though conservative circles continued to plead for texts to be copied by hand, the victory of the printed book was unstoppable. Perhaps the prodigious knowledge in books was more than many

book collectors could absorb, as exemplified by Sebastian Brant's 'Foolish Reader' (cat. 85, ill. 1). Easier access to ideas and faster supra-regional communication networks empowered those members of the population who were able to read to critically appraise both traditional and new information, and this ability might result in a certain destabilization of existing political and ecclesiastical structures. Such far-reaching implications and consequences of the invention of printing however cannot be discussed within the scope of the present exhibition.

The exhibits are not displayed in strict chronological order, but arranged according to the thematic grouping outlined above. In addition to 75 incunabula, including 19 broadsides and ten books printed on parchment, four items printed from woodblocks and eight fifteenth-century manuscripts can be seen. 14 of the incunabula shown were produced in the first decade after the invention of printing, 15 editions originated in Gutenberg's home town Mainz. More than 30 of the incunabula on display were printed in workshops in the area of present-day Bavaria. In addition, the exhibition presents 14 items printed in Italy and two works by French printers – reflecting two areas in which the collection of the Bayerische Staatsbibliothek is particularly strong.

Descriptions focus on characteristics and individual features of the copies on display. Due to limitations of space, in many cases only some aspects are singled out. Selective references to bibliographical and historical literature are given, normally excluding older works already quoted in the incunable catalogue of the Bayerische Staatsbibliothek.

My personal thanks for support and advice go to Silke Berdux, Paul Needham, Nigel Palmer and Marcia Reed.

Bettina Wagner